



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Unser Offizierersatz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Unser Offiziersersatz



Unter dieser Überschrift ist kürzlich in den Grenzboten ein Aufsatz mit treffenden Bemerkungen erschienen. Er hat ohne Zweifel einen aktiven oder aktiv gewesenen Offizier zum Verfasser, und damit hängen seine Vorzüge wie seine Mängel zusammen. Vielleicht ist es von Wert, nun auch jemand über die Sache zu hören, der nicht dem aktiven Offizierstande angehört.

Unsre Offiziere rekrutiren sich heute von zwei Seiten her, aus der Kadettenschule und aus den Avantageuren. Die Kadettenschulen bilden den festen Kern, denn wie auch immer die Sache gestaltet werden mag, so sind die Erleichterungen, die die Kadettenschule den Eltern der Zöglinge gewährt, so bedeutend, daß man in absehbarer Zeit immer auf die volle Besetzung dieser Anstalten wird rechnen können. Von einer Vermehrung der Offiziere, die aus der Kadettenschule hervorgehen, ist aber sicherlich abzusehen; denn die Nachteile einer Erziehung ausschließlich für den Offizierstand und ausschließlich unter Genossen, die diesem Stande zustreben, dazu noch einer Erziehung im Internat und fern von dem Familienkreise können nur dann ausgeglichen werden, wenn die, die aus diesen Anstalten hervorgegangen sind, die Minderzahl bilden, die sich abschleifen und vervollkommen kann und muß in dem Kreise der Kameraden, die ihre Erziehung im Elternhause und unter Schulkameraden genossen haben, die den verschiedensten Lebensberufen zustreben. Welche Einseitigkeit und Beschränktheit und welche Geringschätzung gegen alle andern Stände würden wir unter unsern Offizieren entstehen sehen, wenn einmal die Mehrzahl aus den Kadettenschulen — und wären sie auch noch so musterhaft — hervorginge!

Bietet nun aber unser Avantageurwesen genügende Gewähr, daß der aus ihm hervorgehende Offizier nicht einem beschränkten Standesbewußtsein verfallt.

das mit um so mehr Geringschätzung auf andre Menschen heruntersieht, je weniger sein Inhaber eine Ahnung davon hat, welche Summe von Kenntnissen und Tüchtigkeit heute in andern Berufen dazu gehört, es auch nur einigermaßen vorwärts zu bringen?

Die heutige Heranbildung des Avantageurs bietet in dieser Hinsicht kaum eine genügende Sicherheit. Nicht deshalb, weil ein Teil aus den sogenannten „Pressen“ hervorgeht. Diese Pressen sind zwar schon oft hart angegriffen worden; thatsächlich läßt sich aber nicht nur eine ganze Reihe sehr tüchtiger und gebildeter Offiziere nennen, die durch solche Pressen gegangen sind, und die später nachgeholt haben, was sie in jüngern Jahren versäumt hatten, sondern es lassen sich auch Anstalten namhaft machen, die, was Gewissenhaftigkeit der Lehrer und persönliche Tüchtigkeit der Vorstände anlangt, mustergiltig sind. Wo es in dieser Hinsicht fehlt, kann mit gründlichen Prüfungen derer, die aus minderwertigen Pressen hervorgegangen sind, mit Leichtigkeit abgeholfen werden. Wenn man will, hat man das in der Hand.

Der Übelstand liegt in unserm Avantageurwesen selbst, darin, daß der Avantageur von dem Tage seines Eintritts ins Heer an erklärt: ich will Offizier werden. Dieser Embryo, der abgeschieden von Mannschaft und Einjährigen zu außergewöhnlicher Zeit in irgend einer Ecke des Kasernenhofs seine Dressur durchmacht, ist nicht nur eine bemitleidenswerte und mehr oder weniger komische Figur, hier wie im Kasino, in das er von Anfang an zur Erweiterung der Kluft zwischen ihm und der übrigen Mannschaft eintritt, die Sache hat auch ihre sehr ernste Seite. Vom ersten Tage ab zum zukünftigen Offizier gestempelt, wird er mit andern Augen angesehen und sieht selbst alles mit andern Augen an, und darüber wird die ganze Mannschafts- und Unteroffizierszeit, die er durchmacht, zu einer bloßen Spiegelfechtere; in Fleisch und Blut geht ihm die Erfahrung dieser Zeit nicht über, weil sie nicht unbefangen gegossen wird, sondern von vornherein als das Übel einer Durchgangszeit — und zwar einer recht drückenden Durchgangszeit — hingenommen wird und werden muß. Daher kommt es, daß nachher der Offizier so oft nicht mit der Mannschaft fühlt und empfindet, daß er ihr innerlich fremd, manchmal sogar mit Geringschätzung gegenübersteht und häufig nur den Vorgesetzten hervorzukehren weiß, aber nicht den erfahrenern und gereiftern ältern Kameraden; der wird nur gelegentlich einmal bei einer Paradeansprache ausposaunt, während auf dem Marsch, in der Hitze des Manövertags, im Bivak selten das freundliche, warme Wort gefunden wird, das der Mannschaft zum Herzen spricht und ihr die Überzeugung beibringt, daß sie nicht nur zum „Schlauchen“ da sei, sondern daß sie um eines höhern Zweckes willen ihre Pflicht zu erfüllen habe, unter Vorgesetzten, die bei aller Strenge und Festigkeit ein Herz für sie haben und sie verstehen. Hier fehlt es, im Avantageurwesen. Dies muß abgeschafft werden!

Aber woher sollen wir denn unsere Offiziere nehmen, soweit sie nicht von den Kadettenanstalten geliefert werden? Nun, aus den Einjährig-Freiwilligen. Diese ganze Einrichtung hat ja nur einen Sinn, sofern sie uns tüchtige Offiziere und Unteroffiziere von besserer Schulbildung liefert. Der Einjährige, der es nicht über den Gefreiten hinausbringt, hat seine Vergünstigung mit Unrecht genossen. So gut aber brauchbare Reserveoffiziere aus der Zahl der Einjährigen hervorgehen, ebensogut kann ihnen doch der aktive Offizier entnommen werden. Damit würde zunächst der Gegensatz zwischen aktivem und Reserveoffizier wegfallen, der heute nicht nur dem einberufenen Reserveoffizier manche unangenehme Stunde verursacht, sondern auch den aktiven jüngern Offizier verhindert, den vollen Vorteil aus dem Verkehr mit Angehörigen anderer Berufsclassen zu ziehen, den ihm sonst das wochenlange dienstliche und kameradschaftliche Zusammensein mit solchen alljährlich bieten würde. Sodann aber würde der künftige Offizier nicht von Anbeginn seiner Soldatenlaufbahn an dazu gestempelt, sondern in den Stand gesetzt werden, sich nach seinem Eintritt noch einmal selber zu prüfen, ob er sich zur weiteren Verfolgung dieser Laufbahn berufen fühlt oder nicht. Kommt er bei dieser Selbstprüfung zu einer Verneinung, so kann er ohne Scham zurücktreten und sich darauf beschränken, Reserveoffizier zu werden. Kommt er zur Bejahung, so wird diese auf einer tiefen und klaren Überzeugung beruhen, und damit werden auch die beklagten zahlreichen Abgänge von Fähnrichen und jungen Offizieren seltener werden. Endlich aber wird der Offizier, wenn er aus den Einjährigen hervorgegangen ist, eine wirkliche und nicht bloß eine nachgemachte Mannschaftszeit durchlebt haben, die für ihn nicht nur genußreicher und erinnerungswerter sein wird als die heutige Kasinodressur, sondern die ihm auch ein Segen für seine ganze spätere Laufbahn sein wird, gerade in der Richtung, die mit Recht als der wichtigste Teil seines Berufs betont worden ist, in der Richtung auf den Volkserzieher. Wer erziehen will, muß sich in die Seele des Zöglings versetzen können, und dazu muß er unbefangen das Leben des Zöglings selbst durchlebt haben. Die schlechtesten Lehrer sind die, denen ihre Bubenstreiche alle entfallen sind, oder die sich überhaupt keiner zu erinnern haben.

Das ist aber nur die eine Seite der Sache. Die andre ist: wir würden damit auch einen zahlreichern Ersatz gewinnen. So wie die Dinge heute liegen, wird sich ein tüchtiger Einjähriger nur selten entschließen, überzutreten und Offizier zu werden, weil er sich, abgesehen von der Ungewöhnlichkeit des Schritts, sagen wird, daß er damit von vornherein im Nachteil sei gegenüber jedem, der als Avantageur eingetreten ist, und an Dienstalcker verliere. Er würde auf diese Entschließung verzichten, auch wenn er im Laufe seiner Dienstzeit sähe, daß er nicht nur die Fähigkeit zu diesem Berufe, sondern auch Freude daran hätte. Man glaube nicht, daß es nur wenige seien, denen es so geht. Und die schlechtesten Offiziere wären es gewiß auch nicht, die sich

erst aus der Kenntnis des Soldatenlebens heraus zu diesem Berufe entschließen.

Eins müßte dann allerdings noch hinzugefügt werden: die Vorpatentierung des Gymnasialabiturienten, da sonst immer noch ein Preis darauf gesetzt wäre, möglichst frühzeitig, unmittelbar nach Erlangung der Primareise, auf die Offizierslaufbahn loszugehen. Diese jungen Offiziere haben überhaupt ihr bedenkliches. Man wende nicht ein, daß einer nicht erst mit zwanzig bis einundzwanzig Jahren Offizier werden dürfe, da er sonst bei einer vierzehnjährigen Subalternoffizierzeit erst mit vierunddreißig bis fünfunddreißig Jahren Hauptmann werden könne. Diese vierzehn Jahre sind eben zu lang; der alte Premierleutnant, der, immer noch zu Fuß, zum wer weiß wie vielenmale dieselben Übungen mitmacht, ist keine erfreuliche Figur.

Nun wird man sagen: wenn wir eine durchschnittlich siebenjährige Hauptmannszeit zu Grunde legen, so müssen wir eine vierzehnjährige Subalternoffizierzeit hinnehmen, wenn wir die Normalzahl von zwei Subalternoffizieren für die Kompanie im Frieden festhalten wollen. Dieses Rechenexempel scheint sehr einfach, aber es giebt doch noch eine andre Lösung. Man ziehe die Reserveoffiziere heran. Seit vielen Jahren haben wir entweder überschüssige Juristen oder unverwendbare Forstleute und Philologen, unter denen stets eine namhafte Zahl von Reserveoffizieren ist. Eröffnet man diesen die Möglichkeit, für einen bestimmten Zeitraum in den aktiven Dienst einzutreten, indem man ihnen diese Zeit in ihrem Staatsdienst anrechnet, so wird man damit nicht nur die Kriegsbrauchbarkeit des ganzen Reserveoffizierstandes wesentlich erhöhen, sondern auch die Subalternoffizierzeit des aktiven Offiziers bedeutend verkürzen können, ganz zu schweigen von der stärkern Durchmischung unsrer jüngern Offiziere mit Leuten, die einen andern Bildungsgang durchgemacht haben; der Vorteil hiervon liegt auf der Hand. Nicht minder wichtig aber dürfte das sein, daß man dann etwas weniger zur Pensionierung junger Hauptleute genötigt sein würde, sondern es auch ohne dieses mißliebige Mittel erreichen würde, das Durchschnittsalter der Beförderung zum Hauptmann auf dreißig bis einunddreißig Jahre, die Leutnantszeit auf zehn bis elf Jahre zu bringen. Dies würde aber auch wieder gut auf den Offzierenersatz zurückwirken; denn heute besinnt sich doch so mancher, ob er vierzehn Jahre lang vom Zuschuß der Eltern leben und Subalterndienste thun will, um dann vielleicht als junger Hauptmann „abgesägt“ zu werden.

